

„Wilding“ mit Strategie: Kraft wilder Natur für eine lebendige Zukunft

Von Dr. Michael Altmoss



Staunen im wilden Moos, Nahe der Natur-Museumsgelände Staudernheim

Es piept nicht mehr. Was im bewegenden Umweltbuchklassiker „Der stumme Frühling“ von Rachel Carson schon 1962 beschrieben wurde, ist vielerorts Realität. Nach Angaben des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten haben wir von 1980 bis 2020 durchschnittlich 40.000 Vögel pro Tag verloren. Dieses ist nur ein Beispiel von Schreckensdaten zum Naturverlust, während wir zusehen müssen, wie Landschaften weiter ausgeräumt, verbaut, verstellt werden. Das lähmt uns - wahrhaftig.

Doch es gibt auch Hoffnungszeichen: Da ist die unzerstörbare Grundkraft der Natur selbst, die wir nutzen und mehr zulassen können. Davon handelt dieser Übersichtsartikel. Damit es wieder mehr piept – nicht im Kopf, sondern im Gebüsch.

**An Ursachen statt an Symptomen ansetzen:
Vorwärts gerichtete Dynamik
muss rückwärtsgewandte Statik überholen!**

Um handeln zu können, müssen die Ursachen bekannt sein, an denen es anzusetzen gilt. In der Veröffentlichung der Naturschutzinitiative e.V. (NI) „Die Biodiversitätskrise“ (2024) von

Klaus Richarz und im Buch „Das Ende der Evolution“ (2019) von Matthias Glaubrecht sind die Fakten aufbereitet. Nach diesen und anderen Studien lässt sich zusammenfassen: Entscheidend für den Verlust an Biodiversität ist vor allem die direkte strukturelle Zerstörung von Lebensräumen. Dies hat wiederum viele Ursachen, vor allem aber Verbau oder Übernutzung. Dazu kommen stofflichen Beeinträchtigungen durch Gifte aus Landbau und Überdüngung.

Jedoch ist es in Mode, den Klimawandel als Ursache für Artensterben zu nennen. Klar ist, dass sich Klima auch durch menschliche Einflüsse wandelt, aber nicht nur durch Treib-



Wildnis beobachten und genießen - Nahe der Natur-Museumsgelände Staudernheim - Fotos Dr. Michael Altmoss

hausgase, sondern gewichtig durch Lebensraumzerstörung. Klimawandel wirkt auf Arten dann erst negativ, wenn Lebensräume anderweitig vorgeschädigt sind. Oft fehlt eine dynamische Einordnung: Klimaveränderungen, von denen es erdgeschichtlich viele größere als derzeit gab, sogar auch innerhalb der letzten noch relativ stabilen 10.000 Jahre, führen zu auch mal abrupten Veränderungen in Artenvorkommen und Lebensräumen, nicht aber zur Zerstörung von Lebensgrundlagen generell. Bestände sind naturgemäß oft nur flüchtige Momentaufnahmen. Beispielhaft seien die „Frieslandphase“ vor etwa 9.500 Jahre v. Chr. mit acht Meter Nordseeanstieg in nur 100 Jahren genannt, spätrömisches Klimapessimum, mittelalterliches Klimaoptimum und „kleine Eiszeit“ noch im frühen 19. Jahrhundert. Auch katastrophale Ereignisse wirbelten Artenvorkommen durcheinander und veränderten Lebensraumausprägungen, zum Beispiel in Europa das Jahr ohne Sommer 1816 infolge Vulkantätigkeit in Asien, das Jahr ohne Niederschlag 1540 („Megadürre“) oder Megaflooden wie die Magdalenenflut 1342 an zahlreichen Flüssen im heutigen Deutschland. Umgekehrt sind intakte Lebensräume wie (neue) Wildnis bedeutend für Klimaschutz, sogar mehr als vorgeblich klimaschützende Technik, wenn diese selbst Lebensräume beeinträchtigt. Klimaschutz ist aber für unsere gewohnten Nutzungen wichtig, daher

Menschheitsaufgabe, aber der Natur doch herzlich egal. Die ist veränderlich und passt sich auch mit neuen Lebensräumen und Arten an.

Wie aber reagiert man im Naturschutz oft? Mit Festhalten an altem Gewohntem. Mit Pflege eng definierter Lebensraumtypen und zufällig bekannter oder beliebter Artenvorkommen. Aber viele sind wie Mähwiesen oder Borstgrasrasen relativ jung und geradezu künstlich entstanden, Relikte einer nur zeitweisen Nutzungsform. Heute fordern Gesetzwerke und Rechtsprechungen der FFH-Richtlinie (seit 1992) und des „Nature Restoration Law“ (= EU-Wiederherstellungsverordnung, seit 2024) teils ausgerechnet Schutz oder Wiederherstellung bestimmter Ausprägungen vergangener Nutzungsformen. Das ist ökologisch absurd, aber das ist halt für Bürokraten bequemer zu ordnen und zu kontrollieren. Zwar gibt es darin auch sinnvolle dynamische Spielräume, doch diese werden gegenüber der Statik zu wenig verfolgt.

Oft wird die Natur selbst und deren Regeneration verhindert, obwohl Pflanzen- und Tierarten von Kulturbiotopen auch in Wildnis vorkommen können, nur räumlich und zeitlich anders verteilt. Aus wilder Natur kommen sie ja. In mancher Kulturlandschaft werden zwar bestimmte Zustände gefördert, aber auf

Kosten anderer nicht minderwertiger Möglichkeiten. Wir aber sollten das Ganze sehen und darin die Grundeigenschaft von Natur mehr ermöglichen: „Die Natur der Natur ist die Veränderung“, so mein Kernsatz. Folglich sollten wir einfach mehr Raum und Zeit bereitstellen, damit Natur samt Biodiversität sich freier mit ihrem Eigensinn entwickelt.

**Wilde Möglichkeiten ausbauen:
Es geht doch vorwärts!**

Eine Grundkraft der Natur ist die Sukzession, auch Selbstbegrünung genannt. Ganz ohne jede Ansaat oder Pflanzung wächst nach und nach an jedem Ort von allein eine jeweils angepasste Vegetation mit sich einstellender Tierwelt. Ist es nicht wunderbar, wie selbst aus Betonritzen zunächst Moos, Gräser und kleine Kräuter wachsen? Mit der Zeit entsteht fast überall ein Wald, mal lichter, mal dunkler, der natürlich klimaangepasst ist und sich innerlich wandelt.

Dabei geht es nicht eintönig zu. Auch gibt es angesichts fortwährender Veränderungen vieler Standorts- und Umweltbedingungen kein starres Endstadium. Das altertümliche Kon-

strukt einer ‚potenziell natürliche Vegetation‘ ist wissenschaftlich beerdigt, hängt aber noch in vielen Köpfen. Die Natur selbst schafft immer wieder Ereignisse, aus Menschensicht „Störungen“, die Variationen und Wandel, fallweise Lebensraumsprünge und stets große Vielfalt befördern.

Es irritiert vielleicht, gehört aber so: Extremwetter wie Sturm oder Starkregen, Erosion, Pflanzenfraß, das Wühlen der Tiere mag für Landnutzer verständlicherweise ein „Schaden“ sein, aber in der Natur sind es wiederkehrende „Chancen“. Vom Borkenkäfer flach gelegte Fichtenbestände wirken für den Holznutzer „tot“, für ihn die Katastrophe. Für Laien wird es falsch als Waldsterben vermarktet. Und Dumme sagen ausgerechnet dazu „Klimakatastrophe“. Aber eigentlich ist gerade das ein richtiger lebendiger Wald: beste Natur!

Dort wo Fichten natürlich sind, ist es wiederkehrender lebensraumprägender Zyklus, wodurch Vielfalt gedeiht und sich erneuert. Auf diese offene Phase sind Spezialisten angewiesen, während Waldarten durchaus überdauern können. Dort wo Fichten als standortfremde Plantagen gepflanzt wurden, korrigiert die Natur das, regeneriert und

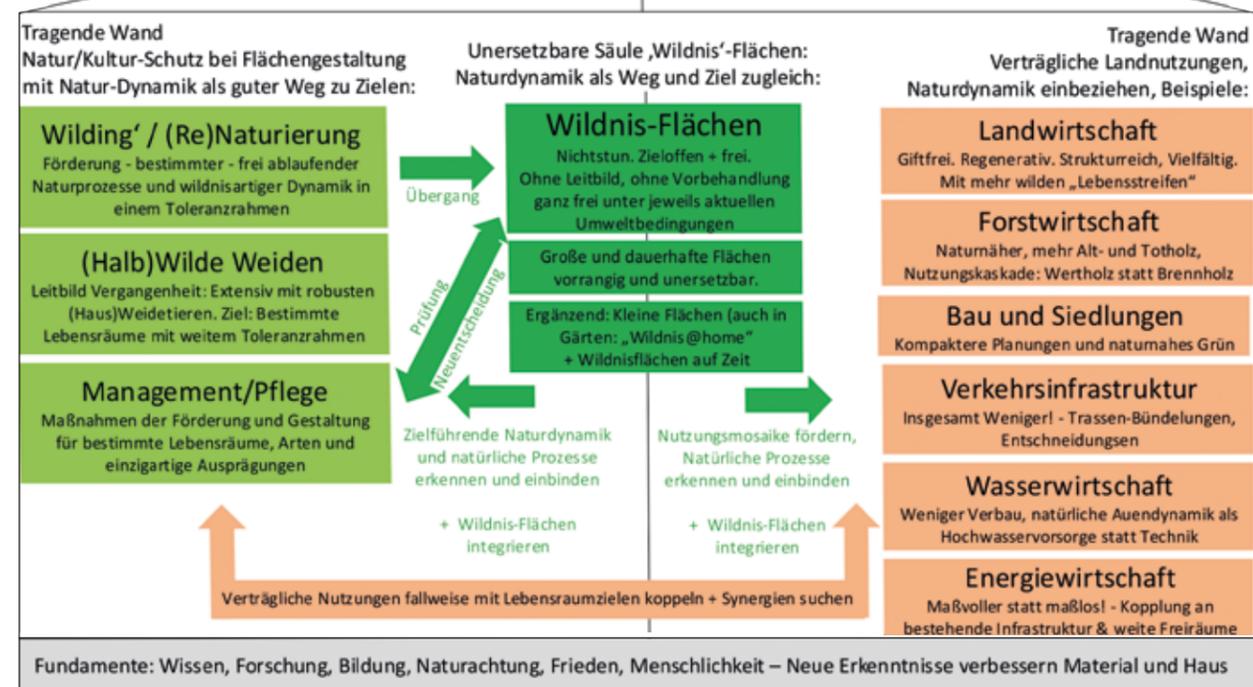


Oben: Träumen im wilden Wald - unten: Strukturreicher Buchenwald im Nationalpark Hainich mit Bärlauchaspekt

Oben: Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*)
Unten: Tafel auf dem Baumkronenpfad Nationalpark Hainich

Das Gute Ganze mit Naturdynamik

Ein lebenswertes Haus = Eine lebendige Region



Ein gemeinsames Haus für Naturschutz mit neuen ‚Wilding‘-Konzepten - Grafik: © Michael Altmooß NI

schaftt bessere Lebensräume: Ein Dank dem Borkenkäfer, unserem verkannten Naturschützer! Natürliche Sukzession führt ganz sicher zu einem neuen Naturwald, der dann über Jahrzehnte gegenüber auch schnellen neuen Extremen robust ist. Wichtig ist, dass man die Ausgangsbasis an wenig verdichtetem Boden und chaotisch liegendem Totholz nicht räumt. So können sich Netzwerke besser bilden und auch bei hoher Wilddichte die Jungbäume relativ geschützt aufwachsen.

Auch „Schlüsselarten“ wie der Biber gestalten „störend“ ganze Auenlandschaften besser als jeder Ingenieur und Naturschutzplaner. Dann entsteht ein chaotisch wirkendes und insgesamt dynamisches Mosaik an verschiedenen Stadien und Phasen, von Licht und Schatten. Lichte Habitate und bodendunkle Wälder dürfen im Wert nicht gegeneinander ausgespielt werden. Beide haben eigene Artenausstattungen und Spezialisten. Artenzahl allein hat keine Wertkraft.

Nutzen wir die dynamischen Möglichkeiten: Mit ‚Rewilding‘ (als relativ neuer Begriff mit Strahlkraft) oder ‚Renaturierung‘ (älterer Begriff, oft gleichartig) werden Rahmenkonzepte benannt, die mehr Naturdynamik zulassen. Darin liegt Zukunft, denn Natur und Evolution entwickeln sich vorwärts mit neuen Kombinationen und Anpassungen – es geht nicht zurück.

Deshalb sind Begriffe mit „Re“ oder „Wieder“ oft irreführend. Es geht mehr ums Ermöglichen grundsätzlicher Strukturen und Funktionen von Natur, nicht um die ohnehin unmöglich zu rekonstruierende Lebensraumausprägung von früher. Um Missverständnisse zu vermeiden, sprechen wir lieber von ‚Naturierung‘ oder ‚Wilding‘. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten:

Wildnis im eigentlichen Sinne heißt, auf Flächen ab sofort nichts zu tun. Diese entwickeln sich auch auf zuvor menschengeprägtem Land und unter jeweils herrschenden neuen Umweltbedingungen zieloffen in die unbekannte Zukunft. Man weiß nicht, was ganz genau passieren wird, nur dass die Natur eine angepasste Lösung findet. „Nichtstun“ und „Zieloffen“ sind die zentralen Wörter. Meine Artikelserie ‚Wildnis‘ im Naturschutz-Magazin der Hefte 3/2022 bis Heft 3/2023 illustriert das vielfältig mit Argumenten und Beispielen zum Nachlesen.

„Wilde Weiden“ sind dagegen ein Ansatz, der eine Referenz in der Vergangenheit hat, als große wilde Weidetiere heimisch waren oder später robuste Haustiere extensiv viel Land beweideten. Im Gegensatz zur „Nichtstun-Wildnis“ entsteht meist noch mehr lichtetes Halboffenland mit einer eigenen Dynamik und Vielfalt daran angepasster Arten, während in zieloffener Wildnis aber andere ebenso wichtige Arten vorkommen.



Wildnis und Naturdynamik positiv, achtsam und gemeinsam erleben und schützen: Exkursion der NI im Juli 2024 im Nationalen Naturerbe Stegskopf, Rheinland-Pfalz

Durch Kot der Tiere wird in trophischen Kaskaden Insektenvielfalt und Vogelvielfalt gefördert. Aber es wird ein Rahmen gemanagt. Nur darin darf es frei ablaufen: ein weiterer Unterschied zur Nichtstun-Wildnis.

Weiterhin gibt es Flächenmanagement, das einen Ziel- und Toleranzrahmen definiert, der mit möglichst viel Naturdynamik zu erreichen ist. Zeitweise ist Wildnis ein Weg zu einem Ziel. Zum Beispiel nach Verwüstung von Biotopen setzt man auf Selbstregeneration mit artenreichen Übergangsphasen, bevor ein erwünschter Zustandsbereich gemanagt wird. Der Begriff „Prozessschutz“ betont, dass natürliche Vorgänge zugelassen oder gefördert werden: als Weg und Ziel zugleich (Wildnis) oder als Weg zu einem Ziel.

Für all das sind zusammenhängende große Räume wichtig; sie können nicht durch viele kleine ersetzt werden. Aber Klein-

flächen, nahe am Menschen, leisten ergänzende Naturbeiträge: sie sind gut machbar und können Akzeptanz für das Große erhöhen. So kann Jeder einen Bereich im Garten wild sein lassen oder partizipativ in Kommunen Flächen sich frei entwickeln zu lassen. Die Kampagne www.miniwildnis.de zeigt Beispiele. Die Kraft der Natur und ihre Wege überraschen positiv. Dabei können die zu Unrecht gefürchteten Brennnesseln und Brombeeren eventuelle und zeitweilige Phasen sein, wertvoll für Schmetterlinge und Vögel.

Das Ganze sehen: Ein gemeinsames Naturschutz-Haus für Alle aufbauen!

Wie bekommt man die Ansätze zusammen? Wo kommen bei all dem zerstörerischen Nutzungsdruck Flächen für ‚Wilding‘ her? Einer Konkurrenz möchte ich mein Konzept und Bild eines gemeinsamen Hauses für Alle entgegensetzen und in ein

solches einladen – visionär, aber machbar (siehe Abbildung S. 28): Generell müssen wir über Einzelflächen hinausdenken, sie mit ihrer Besonderheit oder Veränderlichkeit in eine größere Region einordnen. Unsere jeweilige Region wird als gemeinsames Haus symbolisiert. Es hat tragende Wände und unterschiedliche Räume, die sich aber ergänzen. Übliche harte Zielkonflikte um eine Fläche können oft gelöst werden, indem man Ziele und Eigenarten klug auf Räume verteilt.

Eine tragende Wand ist die der Nutzungen: Für unser Leben und Wirtschaften brauchen wir Ressourcen. Es geht aber darum, diese maßvoller und verträglicher zu gestalten. Denn wenn wir weniger produzieren und verbrauchen, werden mehr Flächen auch für Wilding frei. Wenn wir verträglicher Nutzflächen bewirtschaften, werden von dort weniger Schadstoffe in die Naturgebiete eingetragen. Wenn wir Nutzlandschaft naturverträglicher gestalten, wird sie für Tiere ungefährlicher

durchwanderbar sein; erst dann funktionieren Lebensraumnetzungen und ein ‚Wilding‘ mit Schutzgebieten. All dies sind Riesenthemen mit Abgründen, aber auch Lösungen, die zusammengehören. Hier in der Übersicht kann ich nur Beispiele skizzieren:

Durch Ausschöpfung forstlicher Wertschöpfungskaskaden - Holzverbrennung nur aus Abfällen nach längerer Wertholzkette - könnten im Forst mehr Flächen für Wildnis möglich werden. Permakultur-Ansätze und regenerative, also humuserhaltende Landwirtschaft zeigen Modelle auf, wie Biotope und gute Ertragsmöglichkeiten zugleich entstehen. Weniger Fleischkonsum, ohne bitte in Askese oder in Vorschriften zu verfallen, könnten Flächen frei werden lassen, die bisher massenweise der Tierfuttererzeugung dienen. In der EU gibt es auf Millionen von wenig fruchtbaren Hektaren Subventionen für fragwürdige Nutzungen abseits der Nahrungsmittelsicherheit, wo



Wildnis-Vielfalt im Nationalpark Berchtesgaden - Foto: Dr. Michael Altmoos

doch neue Wildnis auch in großem Umfang möglich wäre.

Beim Energiethema ist es so wichtig, die regenerativen Energien möglichst eng auf die schon so zahlreich vorhandene Großinfrastruktur zu bündeln statt wie bisher in Freiräume vorzudringen, die für ein ‚Wilding‘ und damit für effizienten Klimaschutz viel wichtiger wären. Auch ungeachtet der stets kritisch zu diskutierenden Anwendungsgrenzen von Wind und Solar könnte ein Ausbau erreicht werden, wenn Solar fast nur auf Dächer und Infrastruktur statt auf Freiflächen entsteht. Windräder gilt es in Maßen statt in Massen an unsensible Räume wie Industriegebiete zu koppeln. Für Biomasse sollten keine Flächen angebaut werden, sondern die vielen Reststoffe genutzt werden. Bei Wasserkraft darf kein neuer Verbau erfolgen, eher müssten Gewässer wieder befreit werden; aber Strömungsturbinen könnten dort eingesetzt werden, wo es wie in Siedlungen bebaut ist und Sinn macht. Flächen für Natur würden frei.

Bisher erleben wir gegenteilige irre Trends, getrieben von Fehlinformation, Gier um Subventionen und Pachteinahmen. Wichtig ist aber, Lösungsmöglichkeiten zu kennen. Das Aufzeigen derer lässt uns aus der Ecke der angeblichen Verhinderer - Blöde Projekte müssen aber weiterhin mit Widerstand „bekämpft“ werden! - zur wirkungsvolleren Mitte der Problemlöser kommen mit der anziehenden Kraft von möglicher echter Versöhnung.

Die andere tragende Wand ist die des klassischen Naturschutzes und all seiner Variationen. Darin darf die gute alte „Pflege“

bestimmter Flächen durchaus ein Teil bleiben. Sie schafft Beziehung zwischen Menschen und ihren Biotopen. Allerdings sollten wir angesichts unserer begrenzten Möglichkeiten manche Pflegefläche überprüfen, ob sie nicht besser verwildern dürfte – auch Wildnis kann begeistern. Zudem wäre die Einbeziehung von mehr Naturdynamik möglich: zum Beispiel durch Toleranz höherer Anteile an Verbuchung bis zur Rückpflege. Das Konzept (halb)wilder Weiden ist eine wundervolle Möglichkeit, die auf viel mehr Flächen stattfinden sollte und Qualitäten von artenreichen Wiesen und lichten Wäldern dynamisch integriert. Sie sollte auf Flächen erfolgen, die bisher wertarm waren und nicht in bereits etablierte auf eigene Art wichtige Waldwildnis. Erst so gewinnen wir und entschärfen Konflikte.

Die mittlere tragende Wand ist die der „Nichtstun-Wildnis“. Denn freie Natur trägt und lehrt uns, woraus wir auch für unsere Gestaltungen profitieren. Diese Mittelsäule ist zu dünn, das Haus wackelt noch: Nur 0,6 % der deutschen Landfläche (2025) sind Wildnis. Das gilt es deutlich zu erhöhen, auf mindestens 2%, gerne viel mehr. Von einer Verwilderung des Hauses bleiben wir ohnehin weit entfernt, falls das Konflikte berührt, aber wir müssen diese Mittelwand stärken.

Zwischen den Bereichen gibt es positive Wechselwirkungen, alles ergänzt sich. Jede Region, jedes Haus ist etwas anders, aber immer gibt es Platz für Alle. Wir Menschen bewohnen das Haus so vielfältig, wie wir nun mal sind. Auch in Wildnis werden wir nicht ausgeschlossen, wir wechseln in ihr nur die Rolle: Vom Gestalter in die des Beobachters, Lernenden, Genie-



Natürliche Regeneration nach Borkenkäferbefall im Nationalpark Harz

Bers. Ohne solche Ruheräume lebt es sich ungesund, so kann man die vielen Wohlfahrtswirkungen von Wildnis auch zusammenfassen, während wir in den anderen Räumen quasi Küche, Wohn- und Werkräume und sogar Hobbykeller haben dürfen. Leben darf ja auch Spaß machen.

Naturschutz und ‚Wilding‘-Konzepte sind somit zutiefst menschenfreundlich. Wie bekannt, kann Natur problemlos ohne uns sein, wir aber nicht ohne sie (über)leben. Naturschutz samt Wildnis ist Menschenschutz! Ein gemeinsames Haus mit ‚Wilding‘ wird eine Regeneration von Natur neu entfesseln. Das entfaltet positive Kraft, weil es plumpen Zerstörungen machbare und positive Ziele und Taten entgegensetzt. Das können Alle verstehen und mitmachen.

10 Jahre Naturschutzinitiative e.V. (NI): Hoffnungszeichen!

Dieser Übersichtsartikel wurde für das Jubiläumshft des Naturschutz-Magazin geschrieben: 10 Jahre Naturschutzinitiative e.V. (NI) 2025 heißt 10 Jahre Widerstände gegen zerstörerische Projekte, wo Andere sich wegduckten. Die NI ist eine unabhängige Kraft, die unersetzbar geworden ist. Sie macht Mut, auch wenn wir oft gegen die zerstörerische Übermacht verlieren. Es geht aber auch um Lichtzeichen im Dunkeln, die gesehen werden und mehr werden.

Ich bin überzeugt, dass wir neben viel weiterem Widerstand, der ganz wichtig ist, auch positive Möglichkeiten und Lösun-

gen zeigen müssen. Dafür eröffnet ein gut eingebundenes ‚Wilding‘ großartige Chancen, Natur neu, frei und kraftvoll kommen zu lassen, statt alte Zustände eines Leitbildes zu pflegen, woraus oft ein Leidbild wird.

‚Wilding‘ ist eine Zukunftssäule. Es gibt dafür auch schon Kräfte in manchen Stiftungen, Projekten und Verbänden. Doch in Mitteleuropa ist es noch zu wenig. Damit möchte ich die Hoffnung verbinden, dass die Naturschutzinitiative e.V. (NI) solche dynamischen Ansätze gerade im bisherigen „Pflegetand“ und beim „Schlechte-Laune-Weltmeister“ Deutschland weiter nach vorne bringt und damit neben all dem nötigen Mühsal auch eine positive, ja visionäre Kraft sein wird, die mehr und mehr Menschen motiviert, ja regelrecht mitreißt. Ganz so wie die kraftvolle Dynamik der Natur, die so wunderbar regeneriert und heilt – sich und uns.

Dr. Michael Altmoos (geb. 1967)

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Unabhängig betreibt er „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim mit Wildnis (acht Hektar): www.nahe-natur.com - Sein Buch „Mehr Wildnis wagen!“ (pala-Verlag) bietet Fakten und Beispiele zum Thema.



Foto: Archiv NI